



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Universitätsbibliothek Paderborn**

## **Die Weserrenaissance**

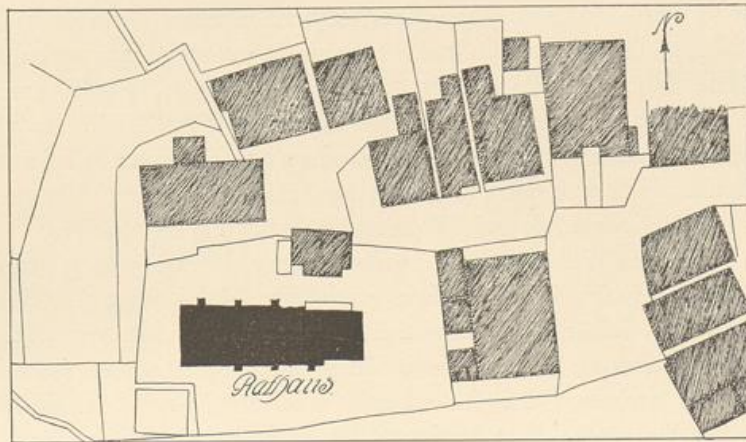
**Sonnen, Max**

**Münster in Westfalen, 1918**

2. Die Steinbauten der Frühzeit.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-14726**

halb trotz ihrer lebendigen Linienführung, die stark an die Vorbilder flandrischen Rankenwerkes erinnert, die gesamte Flächenwirkung der Fassade nicht stören. Es ist ein Meisterstück besonderer Art, an dem architektonisches Empfinden und lebensfrohe



Rathaus in Schwalenberg; Lageplan.

Schmuckfreudigkeit, beide nebeneinander und ineinander wirkend, einen trefflichen Ausdruck fanden.

## 2. Die Steinbauten der Frühzeit.

Verschiedene Umstände mögen im Weserland und im östlichen Westfalen für den einheitlichen Charakter der Renaissancebauten grundlegend sein. Die einheitliche Hausform, die fast in gleicher Ausbildung in Stadt und Land vorherrschte, der altbewährte Typ des niedersächsischen Bauernhauses mit seiner breiten Diele gleich hinter dem Eingang, verbürgte von vornherein für das Bürgerhaus eine verhältnismäßig einheitliche Weiterentwicklung in der Renaissancezeit, die in der ganzen Gegend mehr wohl als in irgend einem anderen Teile Deutschlands deutsch geblieben ist. Die von außen kommenden fremden Anregungen wurden in die eigene Sprache übersetzt und in vielen Fällen mit fast grotesker Willkür dem eigenen malerischen Empfinden und dem beim Westfalen bekanntlich besonders stark ausgebildeten plastischen Sinne entsprechend weitergebildet. Diesem Vorgang mag das Fehlen unmittelbarer Einflüsse von Italien her besonders günstig gewesen sein. Auch der Einfluß der Niederlande muß in der ersten Zeit gefehlt haben, denn erst am Ende des 16. Jahrhunderts, etwa von 1580 an, sind unverkennbare niederländische Beeinflussungen zu beobachten.

Von wo die ersten Renaissanceformen eingeführt wurden, ist nicht festzustellen; die Annahme Betzolds, daß ein Eindringen der Renaissance von Obersachsen her erfolgt sei, ist nicht zu widerlegen, aber ebensowenig zu beweisen. Sie hat jedenfalls die Wahrscheinlichkeit für sich, wenn man nicht annehmen



will, daß bestimmte gemeinschaftliche Formen, wie etwa die Radgiebel, auch selbständig in verschiedenen Gegenden, unabhängig voneinander auftreten können. Man muß also jedenfalls annehmen, daß die Kenntnis der Renaissanceformen aus zweiter oder dritter Hand stammt. Nicht die abstrakte Architektur der italienischen Renaissance, sondern bis zu einem gewissen Grade bereits verdeutschte Renaissanceformen gaben die Anregungen. Um so eher neigte man zu selbständiger Um- und Weiterbildung im eigenen Sinne.

Nur in dieser starken Verdeutschung der von außen kommenden Anregungen und der freien Weiterbildung nach dem Malerischen hin liegt der Grund dafür, daß wir schon in frühen Schöpfungen in der ganzen Gegend Übertreibungen und Freiheiten finden, die in ihrer Steigerung in der späteren Zeit den Unterschied zwischen der Renaissance und dem Barock völlig verwischen und eine klare Unterscheidung beider Stilepochen unmöglich machen.

Ein besonderes Merkmal der Steinbauten der Renaissance im Weserland und im östlichen Westfalen ist die unverkennbare Selbständigkeit in der ganzen Auffassung, die sich nicht nur den von außen kommenden Einflüssen gegenüber zeigt, sondern auch der Tradition aus der gotischen Zeit gegenüber zu beobachten ist. Auch die frühesten Schöpfungen, Bauten mit noch recht wenig durchgebildeten, frühen Renaissanceformen, die den spätgotischen Formen noch sehr verwandt sind, zeigen in ihrer ganzen Erscheinung und Haltung als Baukörper, in ihrer schon in früher Zeit so vorzüglichen flächigen Wirkung, einen ganz anderen Geist als die mittelalterlichen Bauten. Das Aufstrebende der mittelalterlichen Bauten macht einer behaglichen Breiten-Ausdehnung Platz, die durch kräftige horizontale Gliederungen noch wesentlich stärker betont ist. Auch die Form der Giebel, die, durch horizontale Bänder treppenförmig geteilt, in den Umrisslinien durch geschweifte Einsatzstücke abgeschlossen werden, ist gedrungener und behäbiger.

Bei den Frührenaissancebauten, die sich durch schlichte, einfache Flächenwirkungen auszeichnen, bekundet sich auch die Kunst des Renaissancemeisters, seine Massen geschickt zu verteilen. Nur geringe architektonische Mittel genügen ihm, um das Gleichgewicht unsymmetrischer Gebilde herzustellen. Bei dem Untergebäude der Wehrburg (Abb. 24), einem schlichten Bau, der seinem Zwecke gemäß ohne bedeutende Schmuckformen errichtet ist, ist durch die mit geringsten Mitteln erreichte straffe Zusammenfassung des Giebeldreieckes, das in dem Schornstein einen kräftigen Abschluß findet, die Unsymmetrie in den Fenstern ästhetisch unbedingt befriedigend aufgehoben. In geschickter Art sind die Ecken des unteren Teiles durch Bossenquadern und Buckelsteine, vielleicht eine aus der Goldschmiedekunst entlehnte Schmuckform, pfeilerartig betont, auf denen die geschlossene



Masse des Giebeldreieckes — auch dadurch wieder als einheitliche Masse betont — lastend ruht.

Eine gleicher Art sachliche und in der Abwägung der Baumassen glückliche Meisterhand zeigt sich im Bau des Schlosses Kilver in Westkilver (Abb. 25). Mischformen des Übergangsstiles finden wir noch in den Bürgerhäusern in Bielefeld und Lemgo, sowie in einem dem Lemgoer fast gleichen Bau in Paderborn. In den Bauten Bielefeld Breitestraße 10 und 26 (Abb. 26 u. 27) durchdringen die wage-rechten Gesimsbänder die Giebeleinfassung und geben in den Endstücken, die mit Kugeln besetzt sind, die einfachste Form der später reich ausgebildeten Treppengiebel. Durch die mehrfache horizontale Teilung und die in Verbindung damit niedrig gehaltenen Geschoßhöhen erhalten auch die axial eingefügten Fenster eine in die Breite gezogene Form, die dem ganzen Bau, trotz der im einzelnen vorhandenen Annäherung der Einzelformen an die Spätgotik, ein völlig anderes Gepräge gibt, als die mittelalterlichen Bauten es tragen. In den Lemgoer Bauten am Markt (Abb. 28) tritt bereits die geschwungene Giebellinie auf, bei dem linken Bau von 1559 in ganz schlichter Form in Segmentbögen, im Bau rechts von 1556 etwas reicher, doch weniger geschlossen in den Formen der einzelnen Abstufungen. Während der Bau von 1556 noch starkgefastes Steingewände an den dreigeteilten Fenstern, die axial aufgeteilt sind, hat, zeigt der linke Bau von 1559 bereits eine nicht unerhebliche Weiterbildung im Sinne der Renaissance in seiner flächigen Wirkung, die durch die fast zierlich eingefügten Fenster erreicht wird. Leider hat auch diesen Bauten die Großkaufmannssucht der kleinstädtischen Ladenbesitzer durch Einreißen zu großer Schaufenster bitter mitgespielt.

Der Geist der Frührenaissance, das Auftreten der Mischformen der Übergangszeit, findet sich auch zu verhältnismäßig später Zeit noch, wie z. B. an dem von Münchhausen'schen Hofe in Rinteln (Abb. 29). Das von den Wirtschaftsgebäuden getrennte Herrenhaus ist im Laufe der Zeit völlig verändert, seine alte Form nicht mehr kenntlich. Doch zeigt der Scheunenbau, der sich in seiner Anlage von der sonst üblichen Einteilung der Adelssitze dadurch unterscheidet, daß er auch die Stallungen beherbergt, noch seine alte Form. Über einem glatten Untergeschoß erhebt sich in glatten Flächen nur durch schmale, im Profil ziemlich stark unterschrittene horizontale Steinbänder geteilt, der viergeteilte Giebel. Links davon steht noch ein alter erkerartiger Bau, jetzt zum Gartenhaus ausgebaut, der durch seine feine Flächenbehandlung in der Steinarbeit recht reizvoll ist. Spätgotische Stabdurchdringungen vereinigen sich an dem Gardinenmuster der Fenster mit freieren Renaissanceformen. Der Giebel zeigt die in der Wesergegend häufigen halbkreisförmigen Aufsätze, die in ihrer Anordnung, durch einfaches Übersetzen des Mittelhalbkreises auf die beiden andern, ein noch ziemlich



derbes, in sich aber vorzüglich geschlossenes Bild zeigen. Wie die Inschrift und die trefflich gemeißelten Wappen besagen, wurde der Bau 1565 von Helmar von Monichhusen und Lucia von Reden errichtet\*).

Aus dem Jahre 1563 findet sich in Horn ein ähnlicher Erkerbau (Abb. 34), der in seinem Radgiebel in der Einfügung der Halbkreisformen und in der Behandlung und Aufteilung der Fenster bereits weiter dem Geiste der Renaissance Rechnung trägt, als der zwei Jahre jüngere Bau in Rinteln.

In einfachen Bauteilen zeigt sich auch in späteren Schöpfungen noch eine völlig im Geiste der Frührenaissance befangene Durchbildung. Der Rückgiebel des Rathauses in Rinteln (Abb. 30) zeigt mit Ausnahme der Volutenendigung fast gleiche Formen wie andere um 20—25 Jahre frühere Giebel. Das an dem Giebel liegende Tor (Abb. 31) ist in seinen Formen einfach und derbe, im ganzen groß angelegt. Die derben Flächenornamente, das Waffeisenmuster, betonen zwar die Hauptumrißlinien sehr stark, lassen aber die verkümmert ausgebildeten Architekturformen im Kapitell überhaupt nicht mehr zur Geltung kommen. Mit gleich derben Schmuckelementen gebildet, in seinen Einzelheiten ziemlich roh, in der Gesamterscheinung aber wuchtig und geschlossen erscheinend, steht das Portal des Rathauses in Brakel von 1573 (Abb. 32). Auch die Turmtür an der Dorfkirche in Bühne (Kr. Warburg) (Abb. 33) zeigt die gleichen Formen, in den Einzelheiten etwas weniger derb, in der Gesamtwirkung fast zierlich durch die großen ruhigen Putzflächen rundum und die stärkere architektonische Durchbildung der Kapitelle.

Eine logische Weiterführung der glatten Giebel von Rinteln zeigt das Rathaus zu Nieheim (Abb. 35 u. 36). Die bisher schmalen wagerechten Bänder nehmen durch Verdoppelung z. T. schon die Form breiter Gesimse an. Die Wände werden neben der starken, durch die Steinbänder gegebenen, wagerechten Gliederung senkrecht nur durch die axiale Teilung der Fenster gegliedert. Die gekoppelten Fenster sind durch Steingewände eingefast (Abb. 36). Im Steingewände des Obergeschosses sind die starken Fasen mit einfachen Buckelformen besetzt, Formen, die an die Edelsteine im Geschmeide erinnern und offenbar auch dem Kleinhandwerk entnommen sind. Das Steingewände des Untergeschosses trägt reich durchgebildeten Flachornamentschmuck, wie wir ihn in der feinen Steintechnik der damaligen Handwerksmeister in der Renaissancezeit häufig finden.

Ähnliche Formen des Gewändes hat die Schaumburg (Abb. 37—39), die sich auch

\*) Neuzeitlicher Nachahmungstrieb schuf den gleichen Baukörper rechts von dem Giebel in übler Zementklexerei, so sklavisch genau, daß der Maurermeister sogar die hölzernen Fensterklappen mit ihren Jalousiebrettchen getreulich in Zement nachbildete! Selten wird man eine bezeichnendere Gegenüberstellung zwischen ehrlicher, biederer Handwerkerarbeit, wie wir sie zur Zeit der Renaissance finden, und mißverständener Pfuscherarbeit der letzten Jahrzehnte finden.



in der Form des Giebels (Abb. 37), an dem die horizontalen Bänder durch Anfügen eines Zahnschnittes weitergebildet sind, den vorgenannten Bauten anschließt. Bezeichnend für das auf malerische Schmuckwirkung ausgehende Schaffen der damaligen Meister ist neben dem Kamin (Abb. 39), der in seiner rustikalen Abwandlung der volutenförmigen Konsolen und Hermen mit dem derben freien Früchteornament einen vorzüglichen, behaglichen Eindruck macht, das Eingangstürchen am Hof (Abb. 38). Es ist eine naive Komposition, die, wie z. B. an dem oben abschließenden Zierstab, an dem die Oberplatte fehlt, gegen grundsätzliche architektonische Forderungen verstößt. Die Gesamtwirkung, die trotz aller Mängel in den Einzelheiten frisch, ursprünglich und geschlossen ist, war offenbar dem Meister die Hauptsache. Auch die unarchitektonische, durch eine volutenartige Bandform gegebene Bekrönung fügt sich der Gesamtform gut ein.

Wie die Schaumburg auf ragender Höhe über dem tief unten weit sich dehnenden Wesertal liegt und in dieser Lage durch die prächtigen Ausblicke in die reizvolle, echt deutsche Landschaft ihren größten Reiz gewinnt, so ist auch die Burg Adelebsen der Freiherrn von Adelebsen durch die einzigartig schöne Lage gekennzeichnet. Über dem malerischen Orte gleichen Namens im Kreise Uslar liegt die Burg, bekrönt von einem mächtigen Bergfried (Abb. 40). Großzügige Terrassen (Abb. 43) führen empor. Es sind heute nur noch Reste einer ehemals wahrscheinlich gewaltigen Anlage. Schon 1329 findet das „hus to Adelevessen“ Erwähnung. Die Burg hat im Laufe der Zeit mancherlei Veränderungen erfahren. Nur wenige Reste sind aus der Renaissancezeit erhalten. Im sogenannten, dem Ende des 16. Jahrhunderts entstammenden Ritterhaus westlich vom Bergfried hat der Treppenturm, der nach oben bis in das oberste Geschoß, nach unten auf die nächsttiefere Terasse führt, ein Renaissanceportal (Abb. 42). Der untere rundbogige Türteil scheint weit früher als der mit Wappen und Ornamenten geschmückte Oberteil, dessen Eingebinde im Mauerwerk auf eine spätere Einfügung schließen läßt. Der obere Teil, der Inschrift nach von 1598 (in seiner schon ins Barocke gehenden Bekrönung von 1621), zeigt unverkennbar reichere Formen als die untere schlichte, in ihrer Laibung mit den schlichten Buckelornamenten früherer Zeit geschmückte Rundbogentür. Auch die in den Nischen angebrachten Fächerformen weisen auf weit frühere Entstehung hin.

Die übrigen Bauten der Burg entstammen späterer Zeit, der an den Bergfried angesetzte Wohnhausbau (Abb. 40) von mäßiger Größe dem Jahre 1749\*).

Der Bergfried in selten wuchtigen Abmessungen erhebt sich auf fünfeckigem Grundriß in sechs noch aus den Kragsteinen ersichtlichen Geschossen zu gewal-

\*) Das Hauptwohnhaus ist erst in neuerer Zeit errichtet.



tiger Höhe. Er beherrscht die Landschaft und gibt dem ganzen Orte ein charakteristisches Bild von seltener Schönheit, das glücklicherweise durch häßliche Bauten der Neuzeit noch nicht gestört ist.

Formen und Schöpfungen verschiedener Zeit, aus der frühen und mittleren Renaissancezeit, finden sich auch an der Grevenburg, der unweit der Lipper Grenze zwischen hohen Bäumen versteckten Besetzung der Freiherrn von Oeynhausen (Abb. 44—47). Um einen in den Abmessungen mäßigen Hof gruppieren sich die verschiedenen Zeiten entstammenden Baumassen zur völlig geschlossenen Gruppe, deren älterer Teil im Fachwerk errichtet ist.

Eine Türumrahmung im Hofe (Abb. 45) von 1572 ist in ihrer naiven Durchbildung durch die Verquickung des geometrischen mit dem völlig aufgelösten Ornament im oberen Teile interessant. Das Eingangstor unter dem schlichten horizontal geteilten Giebel (Abb. 44) ist ganz einfach gebildet, nur durch eine Wappenplatte darüber geschmückt. Die axial geteilten Fenster sind mit kräftig profilierten Steingewänden eingefast. Die ganze Baugruppe ist bedeutsamer durch die malerische Wirkung als durch die architektonischen Formen.

Ein ähnlich schlichter Giebel wie an der Grevenburg findet sich in Tatenhausen an der Nordfront, der durch seine strenge Form den Eindruck der anderen geschweiften Giebel trotz ihrer verhältnismäßig straffen Durchbildung durch den Gegensatz erheblich gefälliger macht. Tatenhausen, im westfälischen Kreis Halle gelegen, wurde zuerst 1491 erwähnt; der damalige Besitzer war Ritter Berndt Hoberg. 1525 ging Tatenhausen an den Schwiegersohn des letzten Hoberg, Heinrich Korff-Schmiesing auf Harkotten, über, dessen Nachkommen noch heute auf Tatenhausen sitzen.

Heinrich Korff-Schmiesing baute 1540 das Schloß als Wasserburg mit vollständigem Graben neu auf (Abb. 48 u. 49). Der Hauptbau mit hufeisenförmigem Grundriß erhält durch die großen Massen eine wuchtige Wirkung. Die Giebel haben die für das östliche Westfalen und die Wesergegend charakteristische radförmige Ausbildung, die in ihrer schlichten Größe einen trefflichen Ausdruck der völkischen Eigentümlichkeit, der kernigen Natur der Bewohner jener Gegend darstellen.

Am Treppenturm des Haupthauses befindet sich eine Wappentafel, eine treffliche Steinarbeit, die der Inschrift nach aus dem Jahre 1540 stammt. Doch scheint die jetzige Form nicht die ursprüngliche zu sein, denn die Wappen und Hermen deuten in ihren Formen auf eine weit spätere Zeit, etwa um 1600. Auch die Vasengebilde über dem Sims und die Köpfe im Sockel deuten auf diese Zeit, während die Schrift wohl mit der Zeitangabe 1541 übereinstimmt. Man muß deshalb annehmen, daß etwa um 1600 eine Erneuerung des Schildes vorgenommen wurde.



Da die Figuren im Helmschmuck wieder auf frühere Zeit hindeuten, darf man vielleicht an eine Erneuerung an Hand des alten Vorbildes denken.

Ähnlich schlichte Radgiebelformen wie Tatenhausen, aber in ihrer Wiederholung schon reicher, trägt der ältere Teil des Rathauses in Rintelen (Abb. 50), dessen Errichtung sicherlich wohl nicht in das unter dem Wappen verzeichnete Jahr 1583 zu verlegen ist. Der Bau entstammt wahrscheinlich einer früheren Zeit. Aus dem Jahre 1583 mag der linke spätere Bau stammen, bei dessen Errichtung vielleicht gleichzeitig eine Wiederherstellung des alten Baues stattfand, bei der dann die Jahrestafel angebracht wurde. Zwei kräftige Ausluchten, die durch allzu starke horizontale Gliederung im unteren Teile etwas zu schwer wirken, sind der breiten Front vorgelagert. Darüber erhebt sich breitgelagert der dreiteilige mit Halbkreisformen abgedeckte Treppengiebel. Die Fenster sind mit einfachen Steingewänden, die sich mit der Bruchkante dem rauhen Mauerwerk gut einfügen, eingefast. Der offenbar bewußt gewählte Maßstabwechsel zwischen den Radformen der Erkerbekrönung und des Hauptgiebels läßt den Hauptgiebel sehr wuchtig erscheinen.

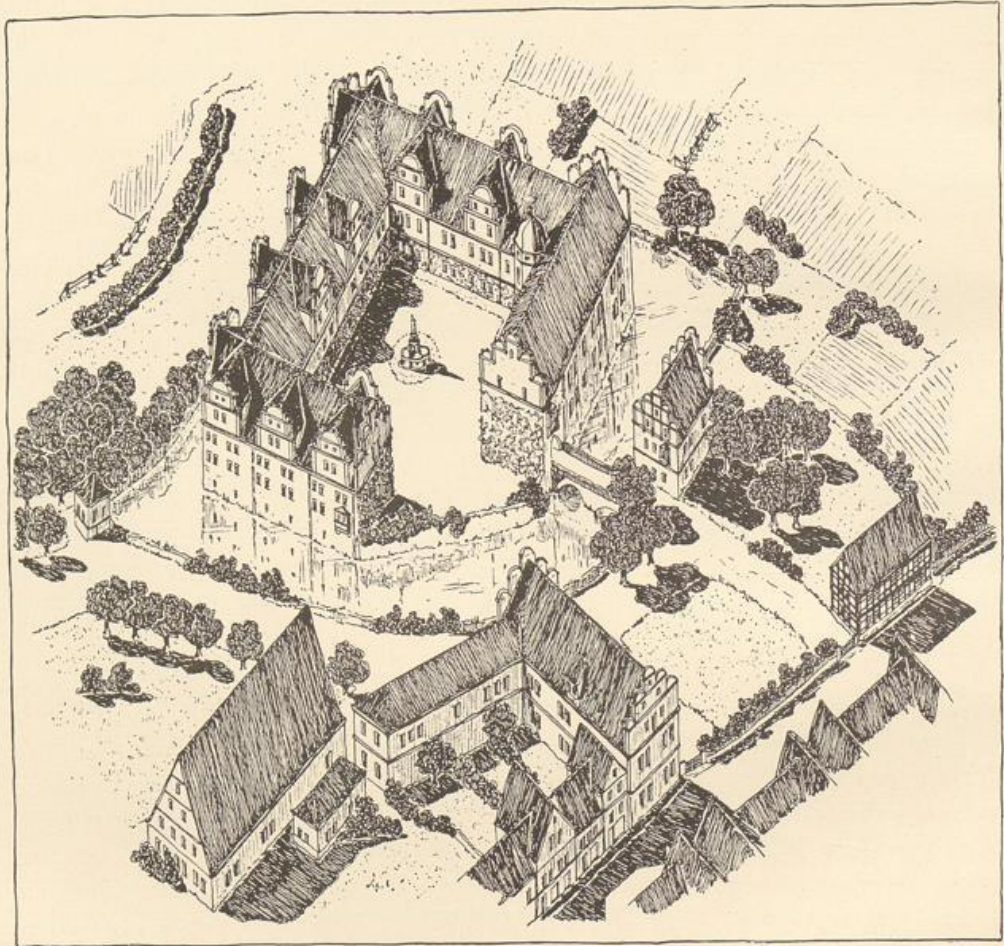
Wohl die wuchtigste Durchbildung des Radgiebels zeigt das Haus Kreuzstraße 20 in Bielefeld, dessen breite Front zu etwa zwei Drittel im Giebel von einem großen Bogen überspannt ist. Die infolge des Geländegefälles etwas höhere Nordseite (Abb. 51) wirkt auch schon durch die etwas stärkere senkrechte Betonung der drei Fensterrahmen etwas höher als die auch in der Fensterteilung völlig auf die horizontale Wirkung berechnete breite Südseite (Abb. 52). Beide Giebel sind durch scharf profilierte wagerechte Steinbänder in ihren Massen gut gegliedert.

Gleich einfache Formen, aber in vermehrter Anwendung sind dem Haus Holtfeld des Grafen von Anseburg eigen (Abb. 53—60). Die Giebelumrißlinie an der Nordwestseite (Abb. 55) ist verhältnismäßig schlicht, dagegen zeigt die Flächenbehandlung an der Nordwestseite und an den Langseiten durch die teils unmotiviert Häufung der horizontalen Glieder eine etwas wilde, entschieden sehr lebendige Wirkung (Abb. 56 u. 57). Mit den einfachsten Mitteln ist diese reiche Gliederung erreicht, nur durch glatte Querbänder, Buckelsteine und einfache Fenstergewände. Der Südgiebel (Abb. 56) ist in seiner Gesamtdurchbildung einheitlicher; die reichen geometrischen Ornamente sowie die gesamte Form weisen auf spätere Entstehung, die nicht frei von niederländischem Einfluß sein mag. Eine gewisse Verwandtschaft mit der Renaissance der Lippe ist unverkennbar.

Die Untergebäude des Schlosses gehören späteren Zeiten an: Das innere Torhaus mit der kräftigen Rundbogendurchfahrt stammt aus dem Jahre 1632, das schön gegliederte äußere aus dem Jahre 1705 (Abb. 53).



Der hölzerne Kamin (Abb. 58) von 1602 ist in der Durchbildung der Einzel-  
formen beträchtlich hinter Steinwerken aus der gleichen Zeit, die sich teilweise  
durch große Flüssigkeit in den Formen auszeichnen, zurück. Das Gleiche gilt  
von der hölzernen Treppe im äußeren Vorgebäude (Abb. 60) von 1705, die durch  
ihre Einfügung in den Raum besonders reizvoll ist.



Schloß Stadthagen; Vogelschaubild.

Das gewaltigste Beispiel der früheren Renaissanceschloßbauten ist das Schloß  
in Stadthagen. Von der ursprünglichen Anlage, einer Gründung Adolfs III. oder IV.  
zu Beginn des 13. Jahrhunderts, ist nichts erhalten. Die heutige großzügige Schloß-  
anlage stammt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts und wurde etwa von 1535—1552



vom Grafen Otto errichtet, wie die über dem spitzbogigen Einfahrtstor angebrachte Wappentafel berichtet; die Unterschrift lautet:

links:	rechts:
VON . GODTS . GNADE	VO . GODTS . GNADE . MARIA
OTTO . GRAVE . THO . HOLS	GEBORN . HERTOGIN . TO
TEIN . SCHOWENBORGH	STETTIN . VN . POMERN . Ž ~
VND . THOM . STERNEBA	GRAVINE . TO . HOLSTEIN.
RGE . HERE . THO . GEME	SCHOVWEBORCH . VN . TOM
— 1544.	STERBG . FROWE . THO . GEME

Das Schloß selbst ist von dem Wirtschaftshof getrennt durch einen Wassergraben, der, zum Teil noch erhalten, früher vermutlich den ganzen Bau umgab. Um einen unregelmäßig viereckigen Hof, der an seiner nordwestlichen Ecke offengeblieben ist, gruppiert sich der vierflügelige Bau. Ein alter Stadtplan von 1784 von dem beeideten Landmesser Hauptmann Houpe zeigt zwar in der jetzt offenen Nordwestecke des Hofes schräggestellt ein Gebäude. Doch darf man wohl annehmen, daß auch dieser Bau, der inzwischen gefallen ist, nicht dem ursprünglich an dieser Stelle geplanten Bauteil entspricht. Man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß der Plan ursprünglich einen völligen Abschluß des Hofes vorsah, wie er später häufig üblich war. Es mag auch hier, wie in vielen anderen Fällen, der ursprüngliche, großangelegte Plan nicht vollständig zur Ausführung gekommen sein.

Die einfachste Form der mächtigen Radgiebel zeigt das Untergebäude (Abb. 61) nach der Straße hin, das offenbar früher die Stallungen beherbergte. Es ist ein groß und geschlossen wirkender Baukörper, der mit seiner einfachen Dachlösung auch für heutige Auffassung noch ein vorzügliches Vorbild für solche Nutzbauten darstellt. Die großen Giebel an den Schmalseiten der mit einem großen Satteldach gedeckten Schloßflügel (Abb. 64) tragen die gleichen Radbegründungen, die hier durch das Anfügen von schmalen, glatten Lisenen aber schon weitergebildet sind. Noch reicher gestaltet — in der Hauptanordnung aber gleich — ist der Giebel des an der Einfahrt gelegenen Kavalierhauses (Abb. 70), wo die Lisenen nicht nur als Einfassung der Giebelfläche an den Rändern, sondern auch als Teilung des Mittelfeldes auftreten. — Besonders bemerkenswert und für die Sucht zu Schmücken charakteristisch sind dabei die neben den Radformen angebrachten kleinen Konsolen, die die letzte Kugel tragen. Die reichere Durchbildung vor allem auch in der Profilierung deutet auf eine etwas spätere Entstehung des Kavalierhauses hin.

In der Abwägung der Baumassen des Innenhofes zeigte der Schöpfer seine Meisterhand: Die Flächen der zwei durch Steinbänder getrennten Geschosse, die



durch die völlig regellos eingefügten Fenster unsymmetrisch unterbrochen werden, sind durch die wuchtige Aufreihung der großangelegten Dachausbauten mit den schweren Halbkreisgiebeln vorzüglich zusammengefaßt (Abb. 62). Die gleiche Wiederholung der kräftigen Giebel sichert dem Bau auch in der Außenseite ein bedeutsames, charakteristisches Gepräge.

Ein Umbau des Schlosses aus den Jahren nach 1870 hat manche neuere Zutat gebracht, so z. B. den Turm in der Südostecke des Innenhofes. Eine an der Südseite gelegene neue Veranda beeinträchtigt die große Wirkung der Südseite leider erheblich\*).

Im Innern des Schlosses ist von den ehemaligen Räumen bis auf zwei Kamine nichts erhalten. Die beiden Kamine, im Eßsaal (Abb. 67) und im Bildersaal (Abb. 66), die der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstammen, zeigen reiche Durchbildung mit Anklängen an niederländische Formen. Der Kamin im Südosteckzimmer soll 1875 von Bückeburg nach Stadthagen gebracht worden sein.

In den Einzelformen der Architekturteile zeigt sich noch stark mittelalterlicher Einschlag. Die Übergangsformen, z. B. die Stabdurchdringungen, sind häufig angewandt.

Mitten im Hofe steht ein merkwürdiger Brunnen von 1552, dessen unterer Teil fast romanisch ist. Vielleicht wurden bei dem Bau alte Steine verwandt oder es hat dem Meister ein romanisches Vorbild vorgeschwebt, das er in der Formensprache seiner Zeit umzubilden versuchte. Die Einzelheiten, vor allem das Figürliche, sind ziemlich grob, die Gesamtschöpfung entbehrt aber des Reizes nicht.

Für den Eindruck der Gesamtanlage des Schloßbaues mit bestimmend sind die schlicht gebildeten Unterhäuser, die durch den Gegensatz der ruhigen Spitzgiebel und die geringere Höhe den Schloßbau umso bedeutender herausheben (Abb. 69).

Von dem Meister des Schlosses Stadthagen stammt vermutlich auch das Rathaus (Abb. 71). In gleicher Steinbehandlung wie bei dem Schlosse erheben sich die gleich gebildeten Giebel mit den kugelbesetzten Radformen. Auch die gekoppelten Fenster weisen auf den gleichen Meister hin, ebenso eine Tür mit Stabdurchdringungen, die fast bis ins Einzelne übereinstimmend sich am Schlosse wiederfindet. Abweichend sind die reichen Bekrönungen der reizvollen Erker, die offenbar einer späteren Zeit, etwa um 1600, entstammen (Abb. 73). Durch die auch bei dem Schlosse vorhandene Wiederholung in den Dachaufbauten, die Erker und die Hauptgiebel bietet das Rathaus ein Bild von großer Wirkung, das ein trefflicher Ausdruck für die Kraft und das Selbstbewußtsein des Bürgerstandes jener Zeit ist.

---

\*) Diese Zutat der Neuzeit wurde deshalb auf dem Bilde 65 durch Retouche beseitigt.



Nur wenige Reste der alten Bauteile (Abb. 74) sind auf der Uhlenburg (Abb. 74) vorhanden, die durch mehrfache Umbauten verändert wurde. Schloß Erwitte (Abb. 77) zeigt wieder, wie so mancher Renaissancebau, die Fähigkeit der damaligen Meister, mit geringen Mitteln große Wirkung zu erzielen. Die in ganzer Höhe sich durchsetzenden Erker, deren Giebelbekrönung in derben Renaissanceformen gehalten ist, sind mit dreiteilig gekoppelten Fenstern unterbrochen, die dem Erker trotz der geringen Breite eine kräftige Wirkung geben. Hätte man die Erker in ihrer Fläche größer gestaltet, was ohne die durch die Form der Fenster erreichte Breitenwirkung notwendig gewesen wäre zu einer ausreichend kräftigen Betonung der Erker, so wäre die übrige Hausfläche zerrissen und in drei Teile getrennt worden. So erreichte der Meister trotz schlichtester Durchbildung nur durch geschickte Massenverteilung eine entschieden großzügige Wirkung. In ähnlicher Weise ist der durch die Natur im Gesamtbild erheblich gesteigerte Reiz des Schlosses in Petershagen (Abb. 75 u. 76), eines an sich auch einfachen Baues, erreicht.

Ein in seinen Mitteln einfacher, aber für die mittlere Renaissancezeit in seiner etwas derben Eleganz bemerkenswerter Bau ist der östliche Teil des Rathauses in Rinteln (Abb. 78), wahrscheinlich von 1583 (vergl. S. XXV). Über zwei in der Außenansicht durch das Höherlegen der schmalen horizontalen Trennungsbänder bis auf Brüstungshöhe künstlich hochgezogenen Geschossen erhebt sich der dreiteilige Giebel, dessen Flächen durch glatte, geschweifte Volutenbänder eingefasst werden. Durch die geschickte Verteilung der schmalen horizontalen Bänder, die in ihrer Verdoppelung im Giebel ein breites Gesims ersetzen, erhält die Front eine gute Gliederung. Ein derbes Volutenornament über den gekoppelten Fenstern hebt sich durch die großen Formen gut von der rauhen Fläche ab.

Der zweigeschossige Erker (Abb. 79) zeigt merkliche Verschiedenheiten in der Durchbildung der einzelnen Fenster. Im unteren Teile über den Fenstern befinden sich Kartuschenfelder, die gegenüber den darüber liegenden, in geometrischen Buckelmustern geschmückten, eine merkliche Fülle und Freiheit der Formgebung zeigen. Will man nicht eine spätere Veränderung annehmen, — eine Annahme, für deren Berechtigung keinerlei Anhaltspunkte gegeben sind — so kann man die Erklärung für diesen Zwiespalt vielleicht darin sehen, daß für die Ausgestaltung der Felder Vorlageblätter maßgebend gewesen sind. Die Giebelbekrönung des Erkers ist in ihren Einzelheiten ziemlich kraus und grob, in der Gesamtkomposition, besonders als Gegenwert gegen den straffen Unterteil des Erkers, aber recht gut.

Eine ähnliche Giebelform wie das Rathaus in Rinteln, in den Einzelformen nur schärfer ausgeprägt, weist das aus dem Jahre 1580 stammende Haus am



Markt 3 in Bielefeld auf (Abb. 80). Es ist eine für das Westfalenland bemerkenswerte Beobachtung, daß die Renaissanceformen — man kann fast sagen, in völlig unveränderter Form — zu so später Zeit noch Anwendung finden. Der genannte Bau ist insofern um so bemerkenswerter, als es sich um einen nach Aufwendung und Lage nicht unbedeutenden Stadtbau handelt. In den ländlichen Gebieten im Weserland und im östlichen Westfalen sind die Renaissanceformen für den kleinen Meister fast bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts vielfach die einzige ihm geläufige Architekturform für Bauten, die nicht lediglich praktischen Zwecken dienen. So finden sich aus der Zeit um 1700 und auch noch später z. B. sehr viele Wegekappen und Stationsbilder in Renaissanceformen. Es mag das seinen Grund darin haben, daß — wie schon erwähnt — die von außen kommenden Anregungen so sehr dem eigenen Empfinden angepaßt und dementsprechend weitergebildet wurden, daß die so erworbene Formensprache auch auf lange Zeit dem Formenempfinden der Bewohner entsprach.

Enge Verwandtschaft in der Durchbildung der Giebel einerseits mit dem Schlosse in Stadthagen, andererseits mit dem Rathaus in Rinteln zeigt das Schloß in Bückeburg, das in früherer Zeit wahrscheinlich auch mit einem Wassergraben umgeben war. Umfangreiche Um- und Neubauten des 19. Jahrhunderts, die nicht in allen Teilen als glücklich zu bezeichnen sind, lassen den alten Zustand nicht mehr klar erkennen. Das Schloß erhebt sich auf dem Platze einer alten Siedlung, die schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts erwähnt wird. Dem der Renaissancezeit entstammenden Bau, der vermutlich, wie das Marian'sche Bild andeutet, eine vierflügelige um einen Hof gruppierte Anlage aufwies, gehört noch ein Teil des Nordflügels, der West- und Südflügel an, die allerdings auch schon erhebliche Veränderungen aufweisen. Die einzelnen Formen tragen den Charakter der Frührenaissance. Im Hofe zieht sich von fast gotischen Konsolen getragen ein Balkon hin, dessen Brüstung mit Nischen aufgeteilt ist, zwischen denen über den Konsolen Hermen stehen (Abb. 82 und 83). Die ganze Durchbildung des Balkons zeigt eine merkwürdige Verquickung mittelalterlicher und der Renaissanceformenwelt und entbehrt — nicht in der Anlage selbst als Architekturmotiv, aber in der Durchbildung — des urwüchsigen Reizes, der sonst in den Mischformen häufig liegt. In den Dachaufbauten des Hofes (Abb. 84), die sich auch außen finden, ist die Verwandtschaft mit dem Schlosse Stadthagen unverkennbar.

Reizvoll und in der Gesamterscheinung vorzüglich geschlossen ist der zum Schlosse gehörige Bau neben dem üppigen Barockportal am Eingange zum Park (Abb. 85). Der Giebel zeigt eine Weiterbildung der im Kerne fast gleichen Anordnung am Rathause in Rinteln. Die Volutenbänder sind in ihrer Schwingung reicher als dort, die Fläche durch etwas schwache Lisenen geteilt; die horizon-



talen Bänder sind schon kräftiger zu Gesimsen gestaltet. Durch die axiale Fensteraufteilung und die kräftige Bogenstellung der offenen Halle im Erdgeschoß bietet der Bau ein markiges, bemerkenswertes Gesamtbild, gegen das der rechts des Barockportales gelegene Pavillon mit den flachen Metallornamenten schwach und dürtig wirkt. Die Durchbildung der Dachhaube, vor allem der schwächliche Dachansatz läßt allerdings darauf schließen, daß in der Dachlösung einmal eine Änderung vorgenommen wurde, die dem Gesamteindruck nicht günstig gewesen sein mag.

Die bänderartigen Einfassungen der Giebelflächen waren bei den bisher besprochenen Bauten stets glatt in ihrer Fläche. Sie sollten dadurch den Gegensatz zu der rauhen Mauerfläche geben. Das Haus in der Langenstraße in Detmold (Abb. 86) zeigt die Bandfläche mit flachem Muster geschmückt, damit die Fläche des Einfassungsbandes sich gegen die glatte Putzfläche genügend abhebt. In lebhafter Umrißlinie steigt der breite Giebel zu stattlicher Höhe auf. Die beiden mit ähnlichen Giebelformen bekrönten zweigeschossigen Erker wirken infolge der weiter durchgeführten Detaillierung des breiteren trotz der Maßverschiedenheit in ihren Massen ziemlich gleichwertig\*).

---

## II. Lemgo.

An Renaissancebauten am reichsten im ganzen Wesergebiet und im östlichen Westfalen ist Lemgo, das so ungemein stimmungsvolle lippische Städtchen, heute ein Ort von geringerer Bedeutung, ehemals ein bedeutender Handelsplatz mit einem reichen und betriebsamen Bürgerstand. Lemgo war als Hansastadt eine der bedeutendsten Städte Westfalens. So entwickelte sich hier in der Renaissancezeit eine vielgestaltige und reiche Durchbildung des Bürgerhauses. Aller Reichtum ging im 30jährigen Kriege, durch den Lemgo furchtbar getroffen wurde, verloren. Nach einem Briefe des damaligen Bürgermeisters soll der Schaden über 1 $\frac{1}{4}$  Million Taler betragen haben. Noch bedeutender war der Verlust an ansässigen Bürgern, da von 1600 haussitzenden Bürgern nur 600 übrig blieben. Die spätere nochmalige Heimsuchung der Stadt durch die Truppen Bernhards von Galen verhinderte völlig ein Wiederaufblühen der Stadt. Damit war der Wohlstand der Bürger endgültig vernichtet und Lemgo zum unbedeutenden Orte herabgesunken. Dieser geschichtlichen Entwicklung mögen wir es zu verdanken

---

\*) Der stattliche Bau ist leider in seinem unteren Teile durch ungeschickte Ladeneinbauten erheblich entstellt.